

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 6 (1999)
Heft: 66

Artikel: Gegensätze zur Sprache bringen : Gespräch mit Vica Mitrovic [...]
Autor: Krummenacher, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seit zwölf Jahren lebt er in der Schweiz. Zuerst als Hilfsarbeiter, dann als Vertreter der Gewerkschaft Bau und Industrie. Seit drei Jahren ist er Schweizer, lebt in Uzwil. Und seit kurzem auch Vorstandsmitglied der neugeschaffenen kantonalen Arbeitsgruppe «Interkulturelles Zusammenleben», wo er auch als Fürsprecher der Kosovo-AlbanerInnen auftritt: Der serbische Politologe Vica Mitrovic.

Gegensätze zur Sprache bringen

Gespräch mit Vica Mitrovic, Vorstandsmitglied der kantonalen Arbeitsgruppe «Interkulturelles Zusammenleben»

von Jörg Kruppenacher

«Mein Name ist Vica Mitrovic, und ich bin 38jährig, Politologe, SP-Mitglied, Schweizer Bürger. Ich bin ein Jugo.» Liana Ruckstuhl, St.Gallens Frau Schulvorstand, hat ihn im Mai kennengelernt. Anlass war die erste Sitzung der kantonalen Arbeitsgruppe «Interkulturelles Zusammenleben», die der Kanton nach dem Lehrermord einsetzte; ein Kollegium aus 13 Fachleuten, das sich seither mehrfach getroffen hat und nicht gewillt ist, Papier für die Schublade zu produzieren. Die zentrale Frage: Wie kann das Zusammenleben zwischen Einheimischen und Zuwanderern im Rahmen der bestehenden Gesetze verbessert, wie die Integration erleichtert werden? Und vor allem: Wo liegen die Grenzen der Integration?

Ruckstuhl und Mitrovic fanden sich in einer heftigen Kontroverse zur Rolle von Frau und Mann in der Gesellschaft. «Ich erlebte ihn als beharrlichen Vertreter patriarchaler Strukturen», erinnert sich Ruckstuhl an das erste Aufeinandertreffen: «Er erklärte uns, das Patriarchat der Einwanderer vom Balkan dürfe nicht in Frage gestellt werden.» Damit, habe sie entgegnet, brauche über Integration gar nicht erst diskutiert zu werden. Denn wer in der Schweiz lebe, für den habe die Gleichstellung von Frau und Mann zu gelten.

In der Zwischenzeit trägt die Beharrlichkeit Mitrovics Früchte. «Die Kontroverse, das Aufzeigen des Gesellschafts- und Rechtsverständ-

nisses, etwa am Beispiel der Albaner, hat eine Diskussion erst ermöglicht», sagt Ruckstuhl. «Erst jetzt kann die Arbeitsgruppe auf gemeinsamer Ebene über Integrationsansätze und -grenzen diskutieren. Durch sein fundiertes Wissen über Volksgruppen und ihr Wohnrechtsrecht wurde Mitrovic für mich zum wichtigen Mediator.»

Durch Zufall Schweizer

Vica Mitrovic wohnt in Uzwil, arbeitet in Wil, ist verheiratet, ein Kind. Zeitlebens gehört er zur Minderheit. 1961 wurde er in Ostserbien, hundert Kilometer von Belgrad, geboren, als orthodoxer Christ, in einer Gegend mit eigenem Dialekt. Er wuchs auf einem Bauernhof auf, ging nach Belgrad, um politische Wissenschaften zu studieren. Ihm missfielen Schwarz-Weiss-Malereien und die Bereitschaft, Konflikte mit letzten Mitteln zu lösen. 26jährig kam er als Tourist in die Schweiz. «Mir hat die Sauberkeit gefallen, die ersichtliche Ordnung. Das war eine neue Welt. Und die Menschen waren nett.» Er kam ohne die Absicht, zu bleiben. Doch die schlechten Aussichten, in Jugoslawien Arbeit zu finden, ausserdem die Tatsache, dass seine heimatliche Freundin bereits hier arbeitete, spielten Schicksal. Er fand eine Stelle als Hilfsarbeiter, kam zur Gewerkschaft Bau und Industrie, wurde in der SP Wil aktiv. Seit 1996 ist er Schweizer: «Die Einbürgerung war ganz einfach.»

Nun könne er offen über kontroverse Dinge sprechen, werde ernst genommen, auch von den Amtsstellen.

Mitrovic, dem Intellektuellen, fiel die Eingliederung in die Schweizer Gesellschaft leichter als andern Einwanderern aus Ex-Jugoslawien, auch wenn ihn sein Akzent, sein Name noch immer als «Jugo» ausweisen, was ihn gelegentlich offenen oder versteckten Rassismus spüren lässt. Die Erfahrungen nutzt er für seine vermittelnde Rolle, fordert von beiden Seiten aktives Handeln, sucht für beide Seiten Verständnis. Beispiel erleichterte Einbürgerung: Diese sieht er als Chance für Akzeptanz, Menschenwürde und Konfliktminderung. Er zitiert die Aussage eines Landsmanns: «Ich habe meine Identität wiederhergestellt, als ich eingebürgert wurde.» Gleichzeitig versteht er die Ängste der Schweizer. «Zwischen den Anpassungswünschen der Schweizer und den Bedürfnissen der Ausländer herrscht ein konfliktreiches Spannungsfeld.»

Vica Mitrovic bringt die Gegensätze zur Sprache. Denn nur dort, wo sich die Spannung konzentriert, sei auch die Lösung zu finden. Diese Haltung praktiziert er in der kantonalen Arbeitsgruppe, wohin ihn der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für Integrationsfragen delegiert hat, wie auch in der täglichen Arbeit als Vertreter der Gewerkschaft Bau und Industrie in Wil. Vier Fünftel der Zeit nehme die Arbeit als Vermittler in Anspruch: zwischen



Sucht Lösungen dort, wo sich die Spannung konzentriert: Vica Mitrovic

Foto: Bodo Rüedi

Arbeitgebern und -nehmern, zwischen Partei und Gewerkschaft, zwischen Einheimischen und Fremdsprachigen.

Schwer zu verstehen, dass ausgerechnet er, der Serbe, auch als Fürsprecher der Kosovo-Albaner auftritt. Eine Frage des Respekts: «Ich versuche», sagt er, «die albanische Situation aus kritischer Distanz zu beurteilen, habe sehr gute Kontakte zu vielen Albanern.» Mehrfach kommt Mitrovic aufs Gewohnheitsrecht zu sprechen, das von Generation zu Generation überliefert werde und die Stämme des Balkans noch immer präge. Die Ehre des Mannes

spiele eine grosse Rolle. Fühle sich der Mann darin verletzt, reagiere er entsprechend heftig. Es werde als Ehrverletzung betrachtet, wenn von aussen sexueller Missbrauch in der Familie angesprochen werde. Und eben: die untergeordnete Rolle der Frau. Mitrovic wertet nicht; er stellt fest. Dazu gehört der Hinweis auf die Schwierigkeit der Menschen vom Balken, in der Schweiz eine neue Identität zu finden; entwurzelt auf der einen, (noch) nicht integriert auf der andern Seite. 85 Prozent der Ex-Jugoslawen seien anpassungsfähig oder schon angepasst. Es tue ihm leid, «dass nicht alle bereit sind, sich zu integrieren».

Mitrovic glaubt, dass der Rassismus in den nächsten Jahren noch zunehmen werde. Auf beiden Seiten fehlten bisher Konzepte zur Integration. Die Ausländervereine müssten vermehrt kulturelle Inhalte vermitteln, die Schweizer Behörden mehr Zeit zur Erklärung des hiesigen Systems aufwenden. Mitrovic hat konkrete Vorschläge: eine gezielte Medienarbeit mit Integrationsinhalten; ein Amt bei Bund und Kanton, das sich mit der Problematik umfassend auseinandersetzt; raschere Ver-

fahren bei delinquenten Ausländern, denn mit diesen wolle der Grossteil der Migranten nichts zu tun haben.

Balkan wird wegdigitalisiert

Einen Schritt in die falsche Richtung habe jüngst die Cablecom gemacht. Der Monopolist hat angekündigt, per 6. September die seit 1995 analog aufgeschalteten Balkanprogramm nur noch digital zu verbreiten. Die Konsequenzen: Die meisten MigrantInnen können die Programme, wichtige Nabelschnur zur eigenen Kultur, nicht mehr empfangen oder müssen happige Preisaufschläge zahlen. Hinzu käme ein Decoder für 500 Franken. Vica Mitrovic versucht zusammen mit SP-Nationalrat Paul Rechsteiner, die Cablecom umzustimmen. «Notfalls», sagt Mitrovic, «werden wir den Fall bis nach Strassburg weiterziehen.» Solche und andere Fälle würden zeigen, ob sich die Schweiz zur vielgestaltigen oder zur vielgespaltenen Gesellschaft entwickeln würde. ■

Jörg Krummenacher, Jahrgang 1960, ist freier Journalist/Redaktor bei «Radio aktuell», lebt in St.Gallen

«Die Wohnung ist schon vergeben!»

Vom subtilen Rassismus im Ostschweizer Alltag

Trotz Antirassismusgesetz und alltäglich gewordener Verschiedenfarbigkeit im Strassenbild: Wer nicht dem typischen Bild eines Schweizers entspricht, spürt die Ausgrenzung. Maria Wagner (*), eine Betroffene: «Ich erinnere mich daran, ständig von nach Stumpfenrauch stinkenden, stoppelbärtigen Männern von einem Knie zum nächsten gereicht worden zu sein.» Als Tochter einer Schweizerin und eines nigerianischen Vaters lebte sie als Kind in einer Ostschweizer Landgemeinde. Häufig hielt sie sich im Restaurant ihrer Tanten auf. Bald schon weckte das «herzige Negermaitli» das Interesse des Stammtisches. Die heute 37jährige Frau erlebt noch immer taktlose Reaktionen von: «Gestern, als ich mich im Bus auf einen freien Platz neben eine ungefähr 13jährige setzte, blickte mich diese an-

gewidert an. Dann begann sie mit ihrem Bruder zu tuscheln.» Zynisches Detail: Das Mädchen trug ein T-Shirt mit der Aufschrift «I love Tunesie». Wenn Maria in Restaurants oder anderswo mit Fremden spricht, reagieren diese gelegentlich verwirrt und antworten trotz ihres akzentfreien Schweizerdeutchs in der Hochsprache.

Als sie sich in einem Ostschweizer Hotel mit internationaler Klientel um eine Bürostelle bewarb, erlebte sie das noch immer tiefsitzende Misstrauen Andersfarbigen gegenüber: «Durch einfältige Fragen merkte ich, dass mir das Besitzerehepaar die Arbeit gar nicht zutraute.» Eine begründete Stellenabsage hat sie bis heute nicht erhalten. (Maria Wagner hat eine reguläre KV-Ausbildung in einem Gastrokonzern hinter sich).

«Wenn sich die Kondukteure jeweils mein GA lange und misstrauisch anschauen, habe ich den Eindruck, dass sie mir gar nicht glauben, rechtmässige Besitzerin der Fahrkarte zu sein. Vielleicht denken sie: Schon wieder so eine Asylantin, der das Geld in den Hintern gestopft wird. Aber vielleicht bilde ich mir das auch bloss ein.» Was Maria Wagner auf Wohnungssuche schon erlebt hat, können kaum Hirngespinnste sein: «Wenn ich mich auf ein Inserat hin telefonisch gemeldet habe und mich der Vermieter 15 Minuten später gesehen hat, hiess es mehrmals: Die Wohnung ist schon vergeben.»

Adrian Zeller

(*) Name von der Redaktion geändert